

# Zu den Bildern von Paul Altherr

Autor(en): **Lang, Siegfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572445>

## **Nutzungsbedingungen**

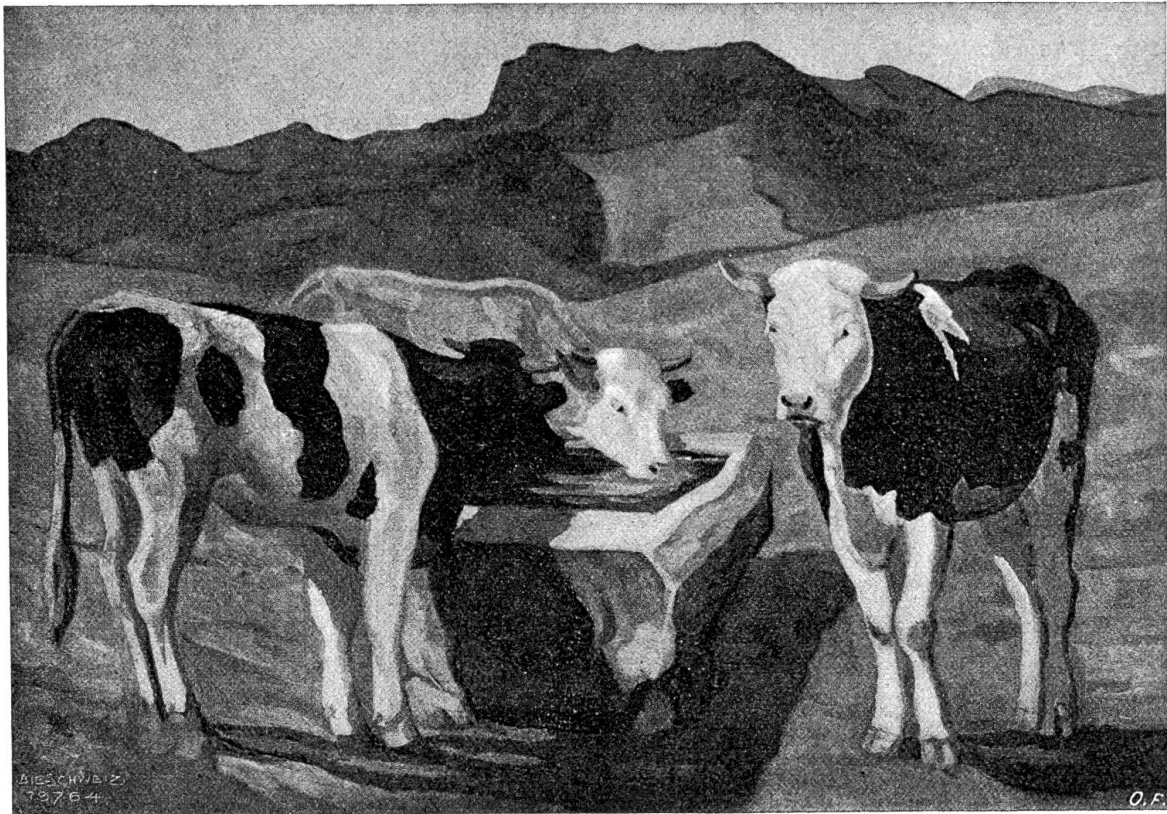
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Paul Altherr, Basel.

Rinder am Brunnen.

Der Schildwachbefehl geht vom Mund des einen zum Ohr des andern. Und beschwingt, beflügelt schreitet der Abgelöste mit seinen Kameraden weiter.

Einem andern ist der Schutz übergeben. Aber gleich hart sind dessen Augen. Ein anderes Gesicht sitzt ihm unter dem Käppi. Aber gleich ist sein Denken.

So wandeln sich die Schildwachen. Einer löst den andern ab. Bärtige, beschmuckte, Milch-Gesichter, zerfurchte und frische reihen sich aneinander. Aber die Aufgabe bleibt.

Und alle fühlen — wenn auch nicht zu allen Zeiten gleich stark und lebendig — daß von ihrer Pflichtauffassung lehten En-

des der Wert des Heeres, die Sicherheit des Vaterlandes abhängt.

Denn Schildwachdienst ist das Tun unseres Heeres.

Seine Aufgabe ist die: Zu wachen, Auge klar und Gewehr bereit.

Aus den Hunderten und Tausenden von Schildwachen, die ringsumher die Höhen und Pässe und Dörfer und Städte bewachen — setzt sich das Heer zusammen.

Ein Wall von Mannen steht dort, stark und kühn, und alle stehen für das Eine: das Herz Europas zu schützen, zu hüten und sorgsam zu hegen bis hinüber in die neue Zeit, von der wir alle so vieles erhoffen.

## Zu den Bildern von Paul Altherr

(zwei Kunstbeilagen und vier Reproduktionen im Text).

Unter den Schweizer Künstlern war die Zahl derer von jeher nicht gering, die wachen Sinnes das große Erbe der Vergangenheit zu genießen, die Schöpfungen bedeutender Zeitgenossen neidlos zu bewundern wußten und die es gleichwohl vorgezogen haben, als selber Schaffende nur Eigengewächs zu ziehen und keine

Schöflinge aus den Gärten gestriger oder heutiger Meister zu entlehnen. Es gehört Selbstlosigkeit dazu, nur echt und wahr zu sein, zumal in einer Zeit, wo eine ganze Klasse von Künstlern ihr Produzieren so völlig den Methoden dermaliger Wissenschaft angeglichen hat, daß sie sich — bis kurz vor dem Kriege — einfach den oder

jenen Maler aufs Programm setzten und an die Stätten seiner künstlerischen Hinterlassenschaft hinpilgerten, in der ausgesprochenen Absicht, aus dem Werke Cézannes, Picassos oder des Greco herauszuholen, was irgend aus ihm herauszuholen war. Da diese artistischen Ausbeuter und Industrieritter zu Hunderten zählten, so bildeten sie allerdings eine gewisse Macht und bestimmten äußerlich den Markt und die Mode. Mit überlegenem Lächeln konnte eine solche Majorität auf vereinzelte Künstler herabblicken, die nichts weiter als aus dem eigenen Glase trinken wollten, mochte dieses nun klein oder groß sein, und die wie Paul Altherr wußten: daß man nicht wird, was man nicht ist. Zweifellos aber werden die Werke dieser vereinzelter Künstler in intimem, engerem Kreise mehr dauernde Schätzung finden als jene anspruchsvoll den „Geist von heute“ verkündenden; das Element des Zeitlosen ist nämlich das wahre Lebenselixir auch der ältesten und ehrwürdigsten Kunst.

Mit all dem versuchen wir nicht zu behaupten, Altherr habe sich völlig gegen zeitgenössische Einflüsse zu isolieren vermocht. Was den neuesten Tendenzen

Gutes und Berechtigtes zugrunde lag, er hat es wohl zeitweilig bei sich aufgenommen, ähnlich, wie man, im Freien gehend, den Düften, die der Wind uns vom Feld oder vom Strand her entgegenschießt, zugänglich bleibt. Eine Komposition wie „Der verlorene Sohn“ (s. unten) mit ihrer Betonung der Volumen und der Zusammenfassung des Hintergrundes läßt das Gesagte ersichtlich werden. Ein anderes aber ist es, wenn einer schablonenmäßig nachahmt, ein anderes, wenn einer aus dem Gefühl der innern Freiheit heraus sich vorübergehend mit einer Zeitströmung auseinandersetzt.

Paul Altherr ist erst mit dreißig Jahren zur Kunst übergegangen. Seine Mappen füllten sich mit Studien nach Mensch und Getier, bis endlich zwei Grundzüge seiner Schaffensweise klar zutage traten: es ist das eine Mal die Natur, die ihn zum Malen reizt, das andere Mal wirkt der vorhandene Formenvorrat befruchtend nach auf seine Phantasie, und es entstehen Kompositionen, die des dichterischen Gehaltes nicht entbehren.

In beiden Fällen hat seine Art zu sehen etwas Antikisches: die Landschaft bedarf bei ihm zumeist der Menschen oder



Paul Altherr, Basel.

Der verlorene Sohn.

der Kreatur als Ergänzung, doch treten diese der Natur nicht gegenüber, sie bleiben ihr in klarer Harmonie verbunden. Antikisch ist auch seine Vorliebe für die einfachen Motive des ländlichen Lebens. Lieber noch als in unserer heimatlichen Landschaft sucht er diese auf unter südlichem Himmel. Er hat die afrikanische Sonne kennen gelernt, und für sie wurde ihm später der italienische Himmel Ersatz. Immer wieder trieb es ihn auf klassischen Boden zurück, wo er das „Klassische“ indessen nicht in Tempeln und Museen, sondern in der nächsten Umwelt zu sehen verstand; so zog ihn auch sein literarischer Geschmack, bei aller Schätzung neuerer romanischer und schweizerischer Dichtung, stets wieder zu Homer und Herodot.

Seine ganz unpathetische Natur liebt das Elementische, das Idyll, das Kräftig-Animalische: die nachdenklich hinwallenden Schaferden, die stillen Ufer und Buchten, das am flachen Strand vertönende Meer, die weißen, großgehörnten Stiere, die gegen besonnte Felsen wandern, Pferde, die in die Schwemme geritten werden, Pflüger, Winzer, Hirten, und die fortzeugende Phantasie des Künstlers tut in Amazonenjagden und Fischerszenen und ähnlichem das ihrige hinzu, um jene

„Welt der freien nackten Leiber  
Mit Gierden süß und heiß,  
Mit klaren Freuden . . .“

vor uns aufzurufen, die wir denaturierten Europäer nur noch unter Zuhilfenahme der Druckerschwärze zu beschwören vermögen.

Man hat Altherr, wohl besonders wegen des bukolischen Zuges in seinem Wesen, schon oft mit Ludwig von Hofmann verglichen, und sicher sind die beiden Künstler wahlverwandt. Indessen sind

Altherrs typischste Kompositionen entstanden, bevor ihm irgendein Bild Ludwig von Hofmanns zu Gesicht gekommen. Auch darf man, wenn man schon v. Hofmann nennt, einen andern Meister, dem in einer Zeit des künstlerischen Tiefstandes zuerst wieder die ungeheure und doch so einfache Tatsache der Körper im Raum und das antike Gesetz der Statik aufgegangen war, man darf Hans von Marées nicht vergessen, mit dessen Anschauungen jedenfalls eine Darstellung wie die mit den fünf Pferden und den beiden Jünglingen (unsere Kunstbeilage „Pferdeschwemme“) übereinstimmt. Doch zeigt andererseits gerade ein Vergleich mit Hans v. Marées, daß Altherr zu sehr Maler ist, um monumental sein zu können.

Von Altherrs Bildern und Studien, die auf Schweizer Boden entstanden sind, ist zu sagen: Sie sind zum großen Teil mehr gesehen als geschaut. Eine Schweizerkuh ist eben für Altherr nur eine Schweizerkuh, die nichts von jenem Mythischen und manchmal fast Geisterhaften im Umriß zeigt wie die weißen Ochsen und Pferde, die wir in seinen südlichen Landschaften treffen. Dafür entschädigen aber diese, seine realistischen Malereien, durch tüchtige Struktur und oft prachtvoll geschlossene Gruppierung, sodaß man auch diese Seite seiner Kunst nicht missen möchte (vgl. „Kinder am Brunnen“ S. 168).

Diesen Tierstücken hat der Künstler endlich eine Reihe stimmungskräftiger, volltoniger Delstudien gegenüberzustellen, auf denen jede lebendige Staffage fehlt und mit denen Paul Altherr der nun seit einigen Jahren merklich abnehmenden modernen Vergötterung der reinen Landschaft seinen Tribut entrichtet hat.

Siegfried Lang, Basel.

## Begegnen

Ob wir uns finden im Tönen der Lüfte  
Oder tief unten, beim Sähen der Gräfte —  
Ob wir auf schwebenden Vogelschwingen  
Jubelnd vereinigt zum Himmel dringen  
Oder ob wir durch Dunkel und Schatten  
Wegmüd uns finden in stillem Ermatten:  
Was will es bedeuten, was soll ich fragen?  
Nur dir begegnen und nicht entsagen!

Alfred Schaer, Zürich.